

«Ich hätte nie gedacht, dass ich erlebe, wie der Wolf einwandert»

Ende Januar geht der Bündner Jagdinspektor Georg Brosi nach 17 Jahren in Pension. Er war über die Kantonsgrenzen hinaus bekannt. Sein Nachfolger wird der Tierarzt Adrian Arquint aus Zizers.

mit Georg Brosi sprach Ursina Straub

Georg Brosi ist an diesem Morgen in aufgeräumter Stimmung, der manchmal etwas knurrige Jagdinspektor wirkt entspannt. Oft stand Brosi in den letzten Jahren im Fokus der Medien. Dabei hatte man zuweilen den Eindruck, dass er lieber irgendwo draussen wäre, als sich Journalistenfragen zu stellen. «Überhaupt nicht!», widerspricht Brosi. Er habe gerne Medienarbeit gemacht. Aber er habe festgestellt, dass die Beiträge heute schnell produziert werden müssten und dass häufig die Grundkenntnisse fehlten. Das habe es oft mühsam gemacht.

Herr Brosi, Sie gehen am liebsten auf Gamsjagd. Weshalb Gams?

GEORG BROSI: Weil es eine anspruchsvolle Jagd ist.

Das liegt Ihnen?

Jawohl. Hätte ich es ruhig haben wollen, hätte ich mir einen anderen Job gesucht.

War Ihnen demnach als Tierarzt und Gemeindepräsident von Scuol zu langweilig?

Ganz und gar nicht! Für beides war ich voll und ganz im Einsatz. Natur, Tiere, Jagd waren für mich immer wichtige Themen. Mit meinen Voraussetzungen hatte sich die Stelle sozusagen angeboten.

Als Jagdinspektor waren Sie nicht mehr Politiker, sondern mussten die politischen Beschlüsse umsetzen.

Vorrangig, ja. Allerdings hat ein Jagdinspektor auch die Möglichkeit, Vorschläge für Gesetzesvorlagen zu erarbeiten. Eine spannende Aufgabe! Es gab ja beispielsweise noch kein Bären- und Wolfskonzept, als ich mein Amt antrat. Das wurde erst entwickelt aufgrund der Problematik, die sich im Alltag zeigte. Allerdings muss ich sagen, dass ich bei meiner Wahl nie im Leben gedacht hätte, dass ich erlebe, wie Bär und Wolf in Graubünden einwandern.

Eine Theorie, die Realität wurde.

So ist es. Ich hätte auch nie damit gerechnet, dass ich es erlebe, wie sich im Jahre 2012 das erste Wolfsrudel am Calanda bildet. Von da an war der Kanton Graubünden Leader in Wolfsfragen.

Zunächst tauchte jedoch der erste Bär auf, das war 2005. Da waren Sie fünf Jahre im Amt.

Das war ein ziemlicher Hype; eine Überraschung. Ich wollte zu jener Zeit gerade in den Sommerferien im Unterengadin, fuhr sofort ins Müstertal und konnte den Bären noch am selben Abend beobachten.

Was ging Ihnen durch den Kopf?

Ich dachte: Jetzt brechen neue Zeiten an. Sehr schnell wurde mir klar, dass nicht nur eine Wiedereinwanderung stattfindet, der Bär hatte ja schon früher hier gelebt, sondern dass damit auch ein gewaltiger Medienhype verbunden ist. Fragen von sämtlichen Schweizer Medien prasselten auf mich

«In einem strengen Winter sitzt man mit einem hohen Wildbestand in der Falle.»

ein; selbst der britische Rundfunk BBC interessierte sich für die exklusive Geschichte. Ich weiss noch genau, in welcher Kurve am Ofenpass ich stand und meine bescheidenen Englischkenntnisse zusammenkratzte, um die Fragen zu beantworten.

Auch um die Rückkehr des Wolfs gab es einen Hype.

Das war medial viel zu hoch angesiedelt. Die Realität des Wolfs-Alltags ist viel weniger spektakulär und meist viel einfacher zu managen als die Geschichten, die darum herum entstehen. Als 2001 der erste wiedereingewanderte Wolf von der Wildhut erlegt werden musste, weil er massive Schäden anrichtete, geschah aber vor allem etwas anderes.

Was?

Es begannen sich zwei polarisierende Positionen zu bilden. Auf der einen Seite standen die Tierschützer,

die einen Totalschutz für den Wolf verlangten. Auf der andern Seite entwickelte sich eine intensive Gegnerschaft, hauptsächlich aus Landwirtschaftskreisen. Das führte dazu, dass sich die Medien bevorzugt für diese beiden Pole interessierten anstatt für die Realität des Wolfs-Alltags.

Und wie sieht diese Realität aus?

Solange sich Einzelwölfe in einem Gebiet aufhalten, merkt man vom Wolf wenig. Wolfsrudel haben deutlich mehr Einfluss auf Wildbestände. Vor allem aber entstehen massive Probleme für die Landwirtschaft; das muss man zur Kenntnis nehmen. Für Graubünden mit seiner ausgedehnten Weide- und Alpwirtschaft zeichnen sich damit erhebliche Probleme ab. Man wird nicht darum herumkommen, die Wolfsbestände zu regulieren.

Was heisst das?

Das heisst: Es muss möglich sein, problematische Wölfe zu erlegen und schnell wachsende Wolfspopulationen zu regulieren. Sonst hat man die Situation nicht allzu lange im Griff. Die jetzige Wolfspopulation gestattet solche Eingriffe ohne Weiteres. Mit dem derzeitigen Reproduktionspotential der Wölfe muss man aufpassen, dass man nicht in grosse Probleme hineinflaut.

War absehbar, dass sich die Wolfspopulation so rasch entwickelt?

Ja, man verfolgt ja, wie es in andern Ländern abläuft. Erst geht es relativ langsam voran, und plötzlich kommt die Phase des exponentiellen Wachstums. Wir stehen jetzt am Beginn dieses sehr schnellen Wachstums.

Es heisst immer wieder, der Wolf habe keinen Platz in unserer Kulturlandschaft. Hat er Platz?

Der Wolf findet überall Platz. Wenn man sagt, der Wolf habe keinen Platz, dann bedeutet das, man will die damit verbundenen Schwierigkeiten nicht.

Wie sehen Sie den Wolf als Jäger?

Auch als Jäger stört mich der Wolf nicht. Ich sehe ihn als Fortsetzung der Raubtierkette. Diese beginnt bei den Kleinräubern und geht über den Fuchs bis zum Wolf. Jede Räuberart hat ihre Beutetiere. Beim Wolf ist das eben bevorzugt der Hirsch.

Sie wurden angefeindet wegen des Wolfs, haben sogar Morddrohungen bekommen...

Das war hauptsächlich der Fall, als wir den ersten Bären erlegen mussten.

Wie gingen Sie mit diesen Drohungen um?

Das nimmt man zur Kenntnis. In der Hektik einer solchen Situation wischt man das über die Tischkante.

Man verdrängt?

Ja! In solchen Momenten hat man so viel zu tun, da denkt man nicht einmal daran. Ich habe Tausende von Mails aus ganz Europa bekommen.

Was schrieb man Ihnen?

Die einen schrieben: Gut gemacht! Das war allerdings der kleinere Teil. Die überwiegende Mehrheit fand: Miserabel! Es hiess, man komme nicht mehr nach Graubünden, da herrschten Zustände wie im alten Rom. Und dann gab es noch die sehr aggressiven Mails.

Hatten Sie Rücktrittsgedanken?

Nein, nie. Mails, Facebook-Kommentare und Leserbriefe darf man nicht überbewerten. Als Jagd- und Fischereinspektor muss man damit leben, dass man es nicht allen recht machen kann. Das ist ein Ding der Unmöglichkeit.

Es scheint, als wollten heute auch Nichtjägerinnen und -jäger bei der Jagd mitreden.

Dieser Eindruck täuscht nicht. Es gibt Kreise, die argumentieren, die Wildbestände würden sich ohne Jagd selbst regulieren. Diesen Kreisen ist wohl nicht bewusst, was dann passiert.

Was würde passieren?

Die Regulation würde genau jetzt ablaufen: bei viel Schnee und einem Nahrungseingpass. Zu viele schlecht konditionierte Tiere müssten sich die stark eingeschränkte Nahrungsgrundlage teilen. Die Folge: Hunderte verhungern Tiere. Da bevorzuge ich klar eine Regulation durch die Jagd! Zurzeit gibt es rund 16 000 Hirschwild im Kanton – ohne Jagd wären es 6500 Hirsche mehr. Die Einstände wären komplett überfüllt! In einer solchen Extremsituation krachen die Bestände zusammen. Natürlich findet eine Regulation statt! Nur ist das kein schönes Bild.

Andererseits haben wir eine zu hohe Hirschpopulation.

Das ist eine Folge von drei milden Wintern. Es gab praktisch keine Winterverluste in den letzten Jahren. Gleich-

Tierarzt, Grossrat, Jagdinspektor

Georg Brosi wurde 1953 geboren. Er besuchte die Kantonschule in Chur, studierte zwei Semester **Agronomie** und danach **Veterinärmedizin**. **16 Jahre** führte er eine **Tierarztpraxis in Scuol**. Als **Grossrat** vertrat er den Kreis Suot Tasna, und er war Gemeindepräsident von Scuol. Brosi geht **seit 43 Jahren auf die Jagd** und war im Zentralvorstand des Bündner Kantonalen Patentjägerverbandes. (us)

zeitig war die Reproduktionsrate wegen der guten Verhältnisse hoch. Deshalb wuchs die Population an. Das versuchten wir mit einer hohen Jagdstrecke im letzten Herbst zu regulieren. Denn in einem strengen Winter sitzt man mit einem hohen Wildbestand in der Falle.

Man ist also nicht auf dem Holzweg?

Der Hirsch ist ein sehr intelligentes Tier. Das muss man ins Zentrum der Überlegungen stellen. Und nicht ständig versuchen, das Ganze so zu regeln, dass es für den Menschen passt. So funktioniert das nämlich nicht. Wenn man die Bejagung übertreibt, reagiert der Hirsch sensibel: Er entzieht sich grossräumig dem Jagddruck. Wer glaubt, man könne im September die gesamte Hirschpopulation regulieren, täuscht sich, das ist unrealistisch. Man kann auch den Jagddruck nicht beliebig steigern oder die Wildschutzgebiete halbieren, im Irrglauben, man erlege so mehr Hirsche. Wer das glaubt, der hat noch nie erlebt, wie clever der Hirsch auf Jagddruck reagiert!

Über die Sonderjagdinitiative und die «Initiative für eine naturverträgliche und ethische Jagd» wird nach Ihrer Amtszeit abgestimmt. Sind Sie froh darüber?

Nein, das bin ich nicht. Ich hätte die beiden Abstimmungen sehr gerne während meiner Amtszeit über die Bühne gebracht. Heute werden schnell die Gerichte angerufen. Aber ein Gericht kann nur rechtliche Fragen lösen und kein einziges praktisches Problem. Leider.

Wie eben zum Beispiel den Schutz der Wildlebensräume.

Der wird je länger, je bedeutungsvoller. Und er wurde in den letzten Jahren aufwendiger, weil wir Menschen die Lebensräume des Wildes als unseren Tummelplatz benutzen, und zwar zu Wasser, an Land und in der Luft. An gewissen Orten muss man Schranken setzen und gewisse Räume – Tourismus hin oder her – unbeeinträchtigt lassen. Das ist ganz wichtig.

Wird das verstanden?

Das Verständnis wächst. Man muss die Schutzräume der Wildtiere respektieren. Dazu rufe ich die Bevölkerung auf.

Am 31. Januar geben Sie Ihre Schlüssel ab. Gehts danach auf Weltreise?

Sicher nicht! Ich reise zwar nicht ungerne, eine Weltreise ist aber nicht mein Ding. Ich brauche keine Reise-Action. Ich werde mich zunächst intensiv dem Wintersport widmen. Jetzt sind die Verhältnisse ja top.



Bild Yanik Bürkli